

Im Rudel entzündlich

Eine Standortbestimmung
der digitalen Triebmasse

Wie heißt der maliziöse Spruch? Lektüre schützt vor Neuentdeckungen! Tatsächlich ist auch die Technologiekritik nicht vom Himmel gefallen. Wer irgendwann in seinem Leben „Die Antiquiertheit des Menschen“ von Günther Anders las oder „Der eindimensionale Mensch“ von Herbert Marcuse oder Arnold Gehlens „Die Seele im technischen Zeitalter“ oder, oder, oder – der hat seine Déjà-vu-Erlebnisse, wenn ihm heute die Motive der digitalen Technologie- und Kulturkritik begegnen. Auch wenn natürlich klar ist, dass die derzeitigen Möglichkeiten technischer Einflussnahme auf Individualpsychologie und Politik sich von allem bisher Gekanntem noch einmal fundamental unterscheiden. Insofern dient der Hinweis auf die kritischen Traditionen nicht dazu, die aktuelle Diskussion um die digitale Kolonisierung unserer Lebenswelt zu relativieren, zu entschärfen oder alt aussehen zu lassen. Wohl aber kann diese Diskussion historische und gegebenenfalls psychiatrische Tiefenschärfe gewinnen und damit ihre Durchschlagskraft erhöhen.

„Die dunkelste meiner digitalen Ängste betrifft das, was ich den ‚Rudelschalter‘ nenne. Es ist die These von einem hartnäckigen Zug des menschlichen Charakters, der sich dem Frieden widersetzt. In uns ist ein Schalter. Und wir neigen dazu, uns immer wieder plötzlich in Rudel zu verwandeln, ohne dass wir es selbst bemerken.“ Das sagte Jaron Lanier, der diesjährige Friedenspreisträger des Deutschen Buchhandels, am vergangenen Sonntag in der Frankfurter Paulskirche (F.A.Z. vom 13. Oktober). Wenn es etwas gebe, das ihn am Internet ängstige, dann sei es Folgendes: dass dieses Medium „Flashmobs“ auslösen könne und schlagartig „virale“ Trends schaffe – bei gleichzeitiger positiver Konnotation von „Schwarmidentität“.

In Laniers Rudelwarnung leuchtet das Motiv der Massenkritik auf. Tatsächlich lohnt die nähere Beschäftigung mit der Topik von explosiven Pöbelscharen und anfallartigen Massenrottungen, wie sie die Kritik der Masse seit dem 19. Jahrhundert begleitet, sofern man die Vorgänge spontaner Rudelbildung im Internet tiefer verstehen, genauer beschreiben möchte.

Dazu eine Leseempfehlung. In einer brillanten knappen Untersuchung blättert Joseph Vogl durch die verschiedenen Studien zur Massenpsychologie und Massensoziologie seit dem neunzehnten Jahrhundert (in dem von Jan Howe und Kai Wiegandt herausgegebenen Band: „Trieb“, Kadmos Kulturver-



Wie im Internet hier: Junge Leute auf dem Weg zum Erfolg

Foto Twentieth Century Fox



ie im Internet hier: Junge Leute auf dem Weg zum Erfolg

Foto Twentieth Century Fox

bildungsplatz im Knast

hat sich bislang in der digitalen Spezialabteilung getummelt und jedenfalls kein Ensemble dirigiert, scheint aber schnell verstanden zu haben, dass der „Maze Runner“-Stoff als Kinodrama vor allem auf überzeugende Schauspielerei angewiesen ist, weil es hier um nichts anderes geht als um Dominanz und Unterordnung, Abweichung („Du bist anders, du bist neugierig“) und Anpassung („Wenn du diesen Ort respektierst . . .“). Zwar gibt es in „Maze Runner“ außerdem ein paar erzählstatische Ungeheuer, die den handlungsbestimmenden halbwüchsigen Identifikationsangeboten auf mechanischen Stelzenbeinen hinterherstakten, sie stechen und würgen wollen, aber mehr als die erzieherische Funktion, die im wirklichen Leben der Angst zukommt, ohne Ausbildung oder nach Abschluss derselben ohne betriebliche Übernahme ins soziale Abseits zu geraten, erfüllen die Biester nicht.

Die Schauspielerei in „Maze Runner“ überzeugt tatsächlich. Ob man ernste Themen wie Krieg, Genozid, Flüchtlingselend oder, wie hier, das zunehmende Sozialisationsversagen selbst der reichsten Gesellschaften gegenüber ihren Halbwüchsigen als Genre-Abenteuer von plakativer Künstlichkeit inszenieren darf, ist ja keine moralische oder politische Frage, sondern, wie immer in der Kunst, eine der Wahrheit des ästhetischen Erlebnisses – wer’s darstellen kann, darf’s auch darstellen. Die Truppe, die für Wes Ball spielt, kann es.

Seit Emma Watson und Daniel Radcliffe holt das Blockbuster-Kino bekanntlich seine frischesten und markantesten jüngeren Talente mit Vorliebe aus dem Vereinigten Königreich. „Maze Runner“ stellt uns drei besonders vielversprechende vor, die bislang eher im Fernsehen glänzen durften: Will Poulter stemmt sich mit beiden Schultern in die Rolle des körperlich starken, aber emotional unsicheren und deshalb autoritären Verhaltensmuster zugeweihten Gally. Kaya Scodelario, die auch zum vorzüglichen Ensemble von „Skins“ gehörte, der besten Fernsehserie über Jugendliche, die das britische Fernsehen je ausgestrahlt hat, gibt das einzige Mädchen auf der Lichtung, Teresa – eine ebenso spröde wie impulsive, dabei kluge und empfindsame Figur, die auch dann nicht die Balance zwischen ihren einnehmenden Charakterzügen verliert, wenn sie vom Unbegreiflichen in die Enge getrieben wird. Das interessanteste Gesicht

in „Maze Runner“ gehört dem vierundzwanzigjährigen Thomas Brodie-Sangster, der die Nebenrolle des Skeptikers Newt mit katzenhafter Intelligenz als dynamisch-unzuverlässiges Element im Gruppengeschehen anlegt, was seine kurzen Auftritte in „Maze Runner“, wie schon ähnliche zuvor bei „Game of Thrones“ oder „Doctor Who“, faszinierend mehrdeutig macht – alterslos kindlich, nüchtern unberechenbar: Derlei Schülern ist wichtig in einem Film, der zunächst ganz darauf aus zu sein scheint, durch eine Reihe von Windungen und Wendungen einen Durchbruch vorzubereiten, bei dem die jungen Gefangenen der wirklichen Beschaffenheit ihres Gefängnisses innwerden, auf dass diese Wahrheit sie befreie.

Das ist eine feste Erzählstruktur in der Science-Fiction: Die Menschen, die in Harlan Ellisons „Phoenix without Ashes“ (1973) lernen müssen, dass sie nicht auf einem Planeten, sondern in einem Generationenraumschiff leben, oder die waghalsigen Pilotinnen und Piloten, die in der großartigen japanischen Zeichentrickserie „Last Exile“ (2003) ihre Welt schließlich als gigantisches Stundenglas von außen sehen dürfen, sind nur die schönsten unter unzähligen Beispielen.

Wes Balls „Maze Runner“ aber will nur scheinbar Vergleichbares leisten und enthüllt im Finale zunächst eine eher konfuse, verschiedene apokalyptische Motive recht gewaltsam zusammenzwingende Auflösung, in der die erfahrene Patricia Clarkson, der ein erläuternder Monolog zufällt, ziemlich sinnlos herumsteht. Das schadet jedoch nicht – denn der Film hat, wie das Buch, eine andere, wichtigere Pointe, die den Schlussoffenbarungen der klassischen Perspektivwechsel-Science-Fiction zwar nah verwandt ist, sich von ihnen aber in einem grundlegenden Punkt unterscheidet: Sie sieht den Zugang zur Erklärung des Zwecks der Gefangenschaft einerseits und die Befreiung andererseits nicht als ein und dieselbe Sache. Wer hier raus will, muss tiefer rein. Der Blick des Publikums wird damit, wenn er gerade glaubt, alles durchschaut zu haben, abermals abgelenkt und getäuscht. So erkennt er sich als flüchtig in jedem Sinn des Wortes. Das Gehetzte ist nicht frei, auch dann nicht, wenn es ausbricht – sondern nur ein Gefangenes, dem die Wärter Beine gemacht haben.

DIETMAR DATH

ung mit der Topik von explosiven Pöbelscharen und anfallartigen Zusammenrottungen, wie sie die Kritik der Masse seit dem 19. Jahrhundert begleitet, sofern man die Vorgänge spontaner Rudelbildung im Internet tiefer verstehen, genauer beschreiben möchte.

Dazu eine Leseempfehlung. In einer brillanten knappen Untersuchung blättert Joseph Vogl durch die verschiedenen Studien zur Massenpsychologie und Massensoziologie seit dem neunzehnten Jahrhundert (in dem von Jan Howe und Kai Wiegandt herausgegebenen Band: „Trieb“, Kadmos Kulturverlag, 2014). Vogls Pointe: Die beschriebene Masse wird – in Texten von Gustave LeBon oder Gabriel Tarde bis zu Sigmund Freud – immer wieder mit allen Merkmalen eines reinen Triebwesens ausgestattet. Sie zeige sich als ein manisches, impulsives oder epileptisches Gebilde und konstituiere sich proportional zur Abnahme von Vernunft. Es entspricht ziemlich genau Laniers Rudelschalterfunktion, wenn Vogl die Plötzlichkeit und das leicht Entzündliche der massenhaften Bewegung unterstreicht, völlig disproportional zum Anlass, und damit alle Merkmale von Shitstorm und Flashmob erfüllend.

Zitiert wird der italienische Kriminologe Scipio Sighele, der dazu 1897 schrieb: „Das für sich stehende Individuum ist ziemlich schwer entzündlich; man kann ihm eine Lunte nahebringen, die ruhig weiter glimmen und manchmal erlöschen wird, die Masse aber verhält sich immer wie ein Haufen trockenen Pulvers; wenn man ihr die Lunte nähert, so kann die Explosion nicht ausbleiben. Die zufällige Gelegenheit hat also für die Masse die furchtbare Bedeutung des Unvermeidlichen.“

Hier spricht sich die „primitive“ oder „hysterische“ Natur der Masse aus, welche sich darin zeige, dass sie stets einer unspezifischen Erregbarkeit, Reizbarkeit unterliegt. Die Masse, so Vogl weiter, unterscheidet sich von anderen sozialen Einheiten gerade dadurch, „dass sie ein epidemisches Wesen besitzt und sich über Ansteckung, Suggestion, Hypnose, unbewusste Nachahmungen und Übertragungen konstituiert“. Der „Durchbruch des Bestialischen“ folgt demnach Regungen, die ohne Vorzeichen geschehen, keine Gründe oder Motive, sondern nur Anlässe und Auslöser kennen, dann jede weitere Hemmung überspringen und sich in automatenhafter Fortsetzung allenfalls an sich selbst erschöpfen.

Laniers Rudelschalter führt tief in die psychiatrische Welt des 19. Jahrhunderts – und doch geradewegs in unsere digitale Gegenwart hinein. Das ist ein krasser Gesellschaftsbefund. Werden wir, wie Lanier zu befürchten scheint, immer triebgesteuert? Bricht sich der Drang nach Unterwerfung in der Masse Bahn? Fallen die Hüllen? Oder sind das alles nur Klischees? Wenn Vogl das Motiv der Massenkritik ausbreitet, wird jedenfalls reichhaltiger und schärfer deutlich, was Laniers Rudelwarnung meint. Im Zugriff auf den klinischen Triebbegriff lässt sich, sieht man recht, das medienwissenschaftliche Feld mit Gewinn neu ordnen. Heute schon gerudelt? CHRISTIAN GEYER